

lencs Testament von 1954, das noch nie zuvor veröffentlicht wurde und in dem er Brigitte Manceaux über die Existenz einer Tochter aufklärt, von der sie bis zum Zeitpunkt der Testamentseröffnung nichts wusste. Außerdem enthält der Band neben einer umfangreichen Einleitung eine Chronik mit den wichtigsten Ereignissen in Poulencs Leben, ein ausführlich kommentiertes Verzeichnis der in den Briefen erwähnten Personen, eine Bibliographie, ein Personen-, Orts- und Werkregister sowie einen Abbildungsteil mit 38 Fotos, von denen einige hier zum ersten Mal publiziert werden. Zudem findet der Leser zwischen den einzelnen Briefen zahlreiche Reproduktionen von Konzertprogrammen, Zeitungsartikeln, Briefumschlägen sowie Autographen, anhand derer sich Poulencs Handschrift studieren lässt.

Dieser mehr als 400 Seiten umfassende Band ist für die Poulenc-Forschung aufgrund der zahlreichen bisher unbekanntten Briefe sowie der detaillierten, breit kontextualisierenden Anmerkungen von unschätzbarem Wert. Pierre Miscovic, der unter anderem mehrere Poulenc-Ausstellungen in Frankreich und Italien kuratiert hat, zeigt sich darin nicht nur als profunder Kenner der Materie, sondern auch als akribischer Sachwalter der ihm erstmalig zur Verfügung gestellten Dokumente. Darüber hinaus konnte er dank seiner Kontakte zu Poulencs Familie und zu Denise Duval, der er auch ein Kapitel in seinem 2006 erschienenen Buch *Divas. La force d'un destin* gewidmet hat, viele bislang offene Fragen klären und das gängige Poulenc-Bild durch unzählige neue Erkenntnisse bereichern.

(Mai 2020)

Markus Schneider

*Mémoires de Charles Tournemire. Édition critique par Jean-Marc LEBLANC. Paris 2019. CXL/387 S. (L'Orgue 2018, Bd. 321–324.)*

Mit der Publikation der Memoiren Charles Tournemires hat es eine besondere Bewandnis: nicht allein deshalb, weil sie erst 80 Jahre nach seinem Tod erfolgte (bei Carl Reinecke etwa war die Zeitspanne noch länger), sondern weil die in Privatbesitz befindliche Hauptquelle nur eingeschränkt zugänglich war und ist. In der Sekundärliteratur wurden wiederholt Passagen daraus zitiert, und es kursierten Gerüchte über den angeblich problematischen Inhalt des Texts. Um diese Situation zu beenden, hat Marie-Louise Jacquet-Langlais, Organistin und Witwe von Tournemires Schüler und Nachfolger an der Pariser Kirche Sainte Clotilde, Jean Langlais, 2014 eine PDF-Datei mit dem Text der Memoiren ins Internet gestellt. So groß das Verdienst dieser ungewöhnlichen Initiative war, dass der Text endlich allgemein zugänglich wurde, so problematisch war die gewählte Form, denn diese nicht wissenschaftliche, kaum kommentierte Edition der Memoiren, in denen der von seiner geringen Anerkennung zutiefst verbitterte Komponist in seinen letzten Lebensjahren negative Urteile über diverse Kollegen fällt, vermittelt ein sehr einseitiges und zum Teil schwer verständliches Bild. Umso erfreulicher ist es, dass der Musikwissenschaftler und Organist Jean-Marc Leblanc nun (im Rahmen der von der Gesellschaft *Les Amis de l'Orgue* herausgegebenen Zeitschrift *L'Orgue*) eine kritische Edition der Memoiren vorgelegt hat, die den Text umfassend kommentiert und kontextualisiert.

Charles Tournemire (1870–1939) zählt zu den profiliertesten französischen Organisten und Komponisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit einem Schwerpunkt auf der Improvisation, aber auch einem umfangreichen Werkkatalog, der u. a. acht Symphonien, vier Opern und fünf Oratori-

en umfasst und erst in jüngerer Zeit über die Orgelszene hinaus verstärkt rezipiert wird. Der Schüler von César Franck und Charles-Marie Widor wurde 1898 Nachfolger des ersteren als Organist an Sainte Clotilde, bei der Neubesetzung der Orgelprofessur am Conservatoire hingegen zweimal übergegangen (1911 und 1926). Sein Mammutprojekt *L'Orgue mystique* (1927–1932) mit 255 Stücken für sämtliche Offizien des Kirchenjahrs, die auf gregorianischen Chorälen basieren, bildete wohl auch eine schöpferische Reaktion auf diese Enttäuschung. Mit diesem Zyklus sowie seinen Spätwerken, die z. T. an die Grenzen der Tonalität und der Taktrhythmik vorstoßen, gab Tournemire nicht nur seinen Schülern wie Langlais oder Maurice Duruflé, sondern auch Olivier Messiaen wesentliche Anstöße. Er selbst fühlte sich in seinen letzten Jahren jedoch völlig verkannt und schrieb seine ab 1933 entstandenen, Fragment gebliebenen Memoiren offenbar nicht zuletzt als eine Art Selbsttherapie.

Tatsächlich können Tournemires „Memoiren“ nur im weitesten Sinne als solche bezeichnet werden, denn sie enthalten nur lückenhafte Erinnerungen an seine Jugend und frühe Schaffensphase (bis 1907). Auf diesen ersten Teil folgen eine umfangreiche Liste von Lektüren des Komponisten (vor allem Schriften aus dem und über das Mittelalter sowie von Autoren des *Renouveau catholique*, mit vielen Zitaten), ein Katalog seiner eigenen Werke (mit programmatischen Kommentaren zum poetisch-religiösen Gehalt) sowie eine Liste seiner Schüler und Konzertauftritte. Den eigentlichen Hauptteil des Buchs bildet ein ab April 1933 geführtes Tagebuch, dessen Einträge allmählich sporadischer werden und für das letzte Lebensjahr 1939 nur noch zwei Seiten umfassen. Dieses Tagebuch informiert vor allem über die Kompositions- und Konzertprojekte Tournemires sowie über seine persönlichen und beruflichen Kontakte. Es enthält zum Teil ausführliche Zitate aus Briefen, die an ihn adressiert wurden, aus Pressekriti-

ken sowie aus seinen Lektüren; gelegentlich auch kurze Bemerkungen zum politischen Zeitgeschehen. Häufiger sind – fast durchweg negative – Kommentare über andere, erfolgreichere Kollegen wie Maurice Ravel, Charles-Marie Widor, Louis Vierne oder Marcel Dupré, die in der ihm eigenen sehr impulsiven Diktion die Enttäuschung Tournemires über den mangelnden Erfolg seiner eigenen Karriere und seiner Werke zum Ausdruck bringen. Auffällig ist die Entfremdung von ehemaligen Weggefährten wie Maurice Emmanuel, Joseph Bonnet oder Messiaen, von denen sich Tournemire „verraten“ fühlte. So bezeichnete er Messiaen, der ihm 1933 noch als gläubiger und begabter „Zukunftsmusiker“ gegolten hatte, vier Jahre später als Wichtigtuer, der schamlos die heiligsten Ideen ausbeute, und als Antimusiker, der sich in ausgeprägter Hässlichkeit gefalle (S. 113 und 203). Ist die Lektüre der Memoiren in dieser Hinsicht wenig erfreulich, so enthalten sie doch eine Vielzahl wichtiger biographischer, werkbezogener und ideologischer Details zu Tournemire und allgemein zur französischen Musik der 1930er Jahre (auch zu Spannungen mit Gemeinde und Klerus an Tournemires eigener Kirche, wo der Stil des über Sechzigjährigen z. T. als zu modern angesehen wurde).

Jean-Marc Leblancs Edition liefert ein Vorbild für den Umgang mit einer derart problematischen Quelle. Sie enthält nicht nur eine Vielzahl von Fußnoten, die einzelne Details des anspielungsreichen, sprunghaften und oft kryptischen Texts kommentieren, sowie diverse Anhänge mit Listen der Werke und der Orgelkonzerte Tournemires, eine umfangreiche Bibliographie sowie Personen- und Werkregister, sondern auch eine umfassende 140-seitige Einführung. Diese bietet zum einen eine genaue Darlegung der Quellsituation (Hauptquelle ist eine im Auftrag der Witwe des Komponisten angefertigte typographische Abschrift des Originalmanuskripts, deren Zuverlässigkeit durch zahlreiche weitere Quellen überprüft

wurde). Zum anderen umfasst die Einführung die bislang detaillierteste und tiefgründigste Studie zum geistigen und personellen Kontext Tournemires. So hat der Herausgeber im Archiv der Société Baudelaire, in der Tournemire aktiv war, ein Skizzenheft von 1909–1911 entdeckt, das eine ähnliche Literaturliste wie die in den Memoiren enthält: einen Plan für ein (nie ausgeführtes) literarisches „grand projet“ des Komponisten, bei dem es sich um nichts weniger als eine Religions- und Kunstgeschichte der Menschheit handeln sollte. Dieser Befund bestätigt die Relevanz der in den Memoiren hervorgehobenen geistigen (Re-) Konversion und Bildungslektüre, der sich Tournemire unter dem Einfluss seiner ersten Frau Alice Taylor ab etwa 1903 unterzog, ebenso wie seine literarischen Ambitionen und die Kontinuität seiner religiös geprägten Kunst- und Weltanschauung ab diesem Zeitpunkt. Ebenso wertvoll sind Leblancs Ausführungen zu Tournemires Beziehungen zu diversen Persönlichkeiten, von denen einige in den Memoiren weitgehend oder völlig verschwiegen werden: der Philosoph Pierre Garanger, der ihn auf die Musik Gustav Mahlers und Ferruccio Busonis aufmerksam machte, der Librettist Eugène Berteaux, Tournemires Schüler Alice und Daniel Lesur (Mutter und Sohn) sowie sein Schwager, der Dichter Joséphin „Sâr“ Péladan. Gleiches gilt für die Liste der getilgten Widmungen von Werken Tournemires (u. a. des letzten Offiziums von *L'Orgue mystique*, das zunächst „seinem Freund Olivier Messiaen“ bestimmt war, dann jedoch dem Musikforscher Norbert Dufourcq zugeeignet wurde), für die Recherchen zu seiner in den 1930er Jahren immer prekärer werdenden finanziellen Situation (die zu seinen Depressionen beitrug) und schließlich für Details zur Entstehung seines letzten großen Werks, der Franziskus-Oper *Il Poverello di Assisi* (1937–39).

Diese vielfältigen Informationen erschließen einen breiten Kontext und ermöglichen so ein deutlich besseres Verständnis des

Haupttextes. Dabei erliegt der Herausgeber zu keiner Zeit der Versuchung, die problematischen Züge Tournemires und seiner Memoiren zu relativieren, sondern arbeitet vielmehr Ursachen und Mechanismen der neurotischen Züge des Komponisten heraus. Die Publikation bildet daher einen Meilenstein in der Tournemire-Forschung und ein unverzichtbares Dokument bei der Beschäftigung mit diesem ungewöhnlichen Künstler.

(März 2020)

Stefan Keym

ROGER ALLEN: *Wilhelm Furtwängler. Art and the Politics of the Unpolitical.* Woodbridge: The Boydell Press 2018. XXXI, 286 S., Abb., Nbsp.

Das Interesse an Wilhelm Furtwängler als kontroverser Figur im Musikleben der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts scheint im Hinblick auf das internationale Interesse an seiner Biographie auch im 21. Jahrhundert unerschöpflich zu sein. Insbesondere seine Einbettung in die politischen Rahmenbedingungen der NS-Diktatur und die versuchte, häufig weniger geglückte Aufdeckung der Fallhöhe seiner Verstrickung darin lassen den Dirigenten weiterhin als ein Mysterium zwischen der Fortführung eigener künstlerischer Überzeugungen und der Anpassung an staatliche Systeme bzw. sogar deren Tolerierung erscheinen.

Roger Allen, Emeritus Fellow in Music am St. Peter's College Oxford, legt nun eine weitere Biographie vor, die sich insbesondere an die englischsprachige Leserschaft richtet. Dies geschieht in erster Linie durch die entweder erstmalige oder überarbeitete Übersetzung der Schriften Furtwänglers über Musik, die bislang durch auftretende Sprachbarrieren aufgrund des komplexen Sprachstils Furtwänglers weniger außerhalb des deutschen Sprachraums rezipiert werden konnten. Allens Ansatz richtet sich auf eine geistesgeschichtlich fundierte Biographie